

Carl Montag

Autor(en): **Markus, Stefan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **20 (1916)**

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573068>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Carl Montag.

Mit dem Bildnis des Künstlers, zwei Kunstbeilagen und sechs Reproduktionen im Text*).

Das Leben Carl Montags (geb. 1880) ist – gleich dem Leben jeder ausgesprochenen Persönlichkeit – Kampf. Kampf zweifacher Art: um seine Kunst und gegen eine skeptische und mißtrauische Welt. Jener liegt in der eignen Brust, drängt, martert, bereitet nagende Unzufriedenheit und schlaflose Nächte; doch immer wird er anspornen, Ziele setzen und Zielen entgegenstreben; er ist – in den meisten Fällen – produktiv, Früchte erzeugend. Der andere, äußerlich wahrnehmbare Kampf aber, der Kampf gegen die lieben Mitmenschen, vor allem gegen die der Heimat, darin niemand Prophet ist, gegen jene, die nur und erst anerkennen wollen, was andere, Unvoreingenommene und Unbefangene, bereits anerkannt haben, der Kampf wirkt hemmend, beschwerend, negativ; er stählt das Selbstbewußtsein, das er zerrütten will, und fördert die Menschenverachtung. Nicht immer. Es gibt Talente, die ob der leisesten Anrempelung in ihrer Seele erschrecken und gelähmt den Pinsel fallen lassen und damit ihre Ueberszeugung. Andere sind für den Kampf besser ausgerüstet, sind fester und stärker in sich selbst und darum auch nach außen. Sie könnten sich's leicht machen, durch Einlenkung, Konzessionen und Kompromisse. Aber sie ziehen es vor, ihren als einzig richtig und zum Ziele führend erkannten Weg fortzuwandeln, aufrecht, bewußt und unbeugsam. Eine einfache Uebersetzung sagt ihnen, daß es nicht die Harmlosen und Dummen sind, die angefeindet werden.

Für Carl Montag war der Kampf nach außen umso bemühender und härter, als sein Weg von Tradition und Konvention weit abführte und er es von Anfang an verschmähte, seinen Winterthurer Mitbürgern das Verständnis für seine Kunst zu erleichtern. Vollends, nachdem die großen französischen Impressionisten, ein Renoir, Cézanne, Manet, Monet, Degas, Sisley u. a., sein Auge für die subtilen

Erlebnisse der Farbe und des Lichts empfänglich gemacht hatten. Nach seiner endgültigen Uebersiedelung nach Paris, im Winter 1903. Wundervolle Blumenstücke und Stilleben sind damals entstanden, voller verhaltener Empfindung und Delikatesse, mit stillen, verträumten Spiegelungen und zarten, duftig hingehauchten Tönen. Stücke von der Art des Stillebens im Winterthurer Museum und jener Margeriten und Anemonen, die in der letzten Zürcher Ausstellung den Montag der Rue de la Santé repräsentierten. Aus jener Zeit stammt auch der überaus feine Pariser Vorfrühling, den der Künstler vom Klostergarten vor seinem ersten Atelier in der Ville-Lumière aus gemalt hat.

Rasch ist Montag darüber hinausgewachsen. Seine am Meer der Bretagne, daran er die ersten paar Sommer verbrachte, entstandenen Marinen mit den leuchtenden Felsenküsten und dem weiten

*) Weitere Reproduktionen von Bildern Carl Montags brachte „Die Schweiz“ Bb. IX 1905, 532/36. 557. X 1906, 251. XII 1908, 272/73. XVIII 1914, 354/55. 380/81. 482/83. XIX 1915, 220/21. 696/97. H. b. H.



Carl Montag, (Winterthur) Paris.
Phot. Hermann Link, Winterthur.

Horizont markieren bereits den Uebergang zu jenem Farben- und Lichtfanatismus, der uns in den Midilandschaften des Künstlers entgegentritt. Erst im Angesicht der ewigblauen See und des azurnen Firmaments des französischen Südens hat Montag den Ansporn gefunden zu dem rücksichtslosen Farbensult, dem er sich in seinen neuern Werken (seit 1911) mit solcher Inbrunst hingibt. Hier, vor der in orientalischer Ueppigkeit prangenden Natur, inmitten des mächtig dahinflutenden Lichts und der gleißend und rein aufleuchtenden Blau und Gelb und Grün und Rot, sind von seinen Augen die letzten Schleier gefallen. Hier erst, in Cassis und Sanary und Cannes, hat er sich ganz gefunden, ist er der geworden, als den wir ihn kennen. Ueberwältigender und entscheidender noch als die Offenbarung, die in ihm die Bekanntschaft mit einem Renoir und Cézanne ausgelöst hatte, war ihm die Offenbarung, vor der ihn diese Natur in die Knie zwang. Seine Anschauung und Palette waren über Nacht verwandelt. Die Zeit der subtilen grauen Stimmungen war ein für allemal vorbei. Anders sah, anders gestaltete er nun. Licht und Sonne kehrten in seine Bilder ein, nicht mehr gedämpft, wie bis dahin, sondern vielmehr flutend, in voller, ungebrochener Intensität. Und gleich war's mit der Farbe. Die durfte sich nunmehr ausleben, schrankenlos. Keine, ungemischte Töne, hieß jetzt die Parole. Begreiflich, daß die Komplementärfarben mehr als bisher zu Ehren gezogen wurden. Das saftige Grün der Pinien, das flammende Rot der Dächer, die strahlende Bläue von Himmel und Meer, das leuchtende Gelb und Braun der Wege und Hänge — all das lud ein dazu, lockte, sprach eine weithin vernehmliche Sprache von sprühender Lebendigkeit und elementarer Suggestivkraft.

Diese Sprache gab Montag den Mut, die Konsequenzen zu ziehen aus seinen künstlerischen Erkenntnissen und Einsichten. Sein einflußreichster Lehrmeister war die Natur. Und Natur atmen daher auch seine Bilder. Selbst jene, vor deren ungestümer Farbigkeit man zunächst einen Schritt zurücktritt — weil man ihre „heftigen Kontraste“ nicht gewohnt ist. Nehm-

lich soll es vor wenigen Jahrzehnten auch den Betrachtern der Werke eines Renoir und Cézanne ergangen sein. Von Van Gogh gar nicht zu reden. Und heute?! Es kommt eine Zeit, da man auch die Sprache Montags nicht mehr so „kühn“ finden wird. Und zwar nicht allein, weil der Gesamtton jedes Bildes sich mit den Jahren „setzt“, ruhiger und abgeklärter erscheint (während die unerhörte Frische der jüngern Montagschen Bilder von grauer Stimmungsmalerei befangene Augen im ersten Moment erschreckt). Mit diesen Blumenstücken und Landschaften muß man leben, um ganz zu ermessen, welche herrliche Wirkungsmöglichkeiten ihnen innewohnen, was für eine Lichtfülle der Maler in ihnen eingefangen hat, wie er das Farbige und Luminare der Natur in ihrer vollen Intensität auszuschöpfen versteht, ohne irgendwo und -wie der Linie und Form dieser Natur im geringsten weh zu tun. Und darauf, auf dieses letztere, muß ein Hauptakzent gelegt werden! In jeder auf die Farbe zielenden Malerlaufbahn gibt es eine Klippe, wo der Drang nach dem rein koloristischen zur Vergewaltigung oder Vernachlässigung des rein Formalen führt. Diese Klippe hat Montag glücklich umgangen. Das Substanzielle hat ihm nie sonderliche Schwierigkeiten bereitet. Er beherrschte es vielmehr von Anfang an in einer Weise, die es ihm gestattete, sich ganz der Farbe hinzugeben. Auch darin sind seine Bilder echt, daß man niemals im Zweifel ist darüber, was ein Gegenstand bedeuten soll. Klar und plastisch treten die Dinge in Erscheinung, von kultiviertem Geschmack und ungewöhnlicher kompositioneller Begabung zusammengeordnet. Licht, Luft, Farbe, Linie und Gestalt fügen und ergänzen sich zu einem Ensemble von bezwingender Wirkung. Ob es sich nun um ein Blumen- oder Fruchtstück, um eine figürliche Arbeit oder Landschaft handelt. Die schöpferische Potenz hält sich in allem auf derselben respektvollenden Höhe. Und der Eindruck ist immer wieder der einer überlegenen Künstlerpersönlichkeit, die es ernst meint mit sich und mit uns und — vor allem — mit der Kunst, der sie von Anbeginn ihr Leben geweiht hat ...